

**WortKlang-Gottesdienst  
Sexagesimae, 16.02.20  
Petri-Kirche, Versmold**

*Vernissage K.-H. Lünstroth  
Les secrets de la garrigue  
Nr. 31 (2015)*



I. Strandgut? Ein ausgewaschenes, verdorrtes Stück Holz? Ein versteinertes Seeigel? Oder eine Art Nervenzelle, aus der Verästelungen herauswachsen? Lebendig? Oder erstarrt, abgestorben? Hölzern oder eine feine, durchsichtige Struktur wie ein Libellenflügel – nach rechts unten hin?

Liebe Gemeinde, jedenfalls ist es ein rätselhaftes Bild, das Sie hier vorne sehen. Oder auf Ihren Liedblättern. Der Versmolder Künstler und Kunstpädagoge Karl-Heinz Lünstroth hat es geschaffen. Ursprünglich ist es allerdings viel kleiner. Nur 30 mal 30 Zentimeter groß. Hier in der Kirche sehen wir einen stark vergrößerten Fotoprint.

2015 ist das Bild entstanden. Karl-Heinz Lünstroth verbrachte die zweite Jahreshälfte in den südöstlichen Cevennen. Er erzählt, dass er voller Vorfreude dort eingezogen ist. Nach 40 Jahren als Kunstlehrer an der Versmolder Hauptschule wollte er dort seine längst begonnenen Projekte fortsetzen. Großformatig, abstrakt. Und dann kam alles ganz anders.

Die karge, ausgetrocknete Landschaft. Die flache, strau-chige Vegetation der Garrigue. Dünn besiedelt. Hell und heiß. Karl-Heinz Lünstroth konnte nicht einfach fortsetzen, was er Versmold begonnen hatte und in eine ganz andere Lebenswelt gehörte. Das war erst einmal ernüchternd. Bis er plötzlich eine Entdeckung machte.

Etwas frustriert strich er etwas schwarze, stark verdünnte Acrylfarbe an einem Blatt Papier ab. Das Papier war hell grundiert und hatte dadurch eine feine, unregelmäßige Struktur. Und im Verstreichen bildeten sich plötzlich faszinierende Formen. Verläufe. Unregelmäßige Einschlüsse.

Feine Strukturen, die nur mit großem Aufwand gezeichnet werden könnten. Aber wenn man die Farbe auf der Grundierung laufen lässt – mit einem dünnen oder dickeren Pinsel verteilt – oder mit anderem Werkzeug – dann entsteht in kurzer Zeit ein faszinierendes Bild. Manchmal braucht es nur drei Minuten. Und viel länger

darf es auch nicht dauern, denn die Farbe trocknet schnell in der Hitze Südfrankreichs. Nur manchmal hat Lünstroth noch mit einem Farbstift nachgearbeitet. So ist eine größere Serie von Bildern entstanden. In der Technik verwandt. Und in den Motiven faszinierend vielschichtig. „Les secrets de la garrigue“ heißen sie. Die Geheimnisse der Garrigue. Was wir sehen, ist das Geheimnis Nummer 31.

II. „Ich suche nicht. Ich finde.“ In diesem Spruch von Pablo Picasso findet Karl-Heinz Lünstroth sich wieder. Die Bilder, die in der Garrigue entstanden sind, sind so ein Fund. Nicht methodisch herbeigeführt. Nicht planvoll erfunden. Sondern gefunden. Mit Glück. Unverhofft.

Karl-Heinz Lünstroth sieht darin auch eine spirituelle Erfahrung. Nicht selber der Macher sein. Kein Techniker, der mit vorgegebenen Methoden erwünschte und erwartbare Objekte produziert. Sondern überrascht werden von dem, was sich zeigt. Was Gestalt annimmt. Der Künstler wird dadurch gleichsam zu einem Medium. Und die künstlerische Arbeit zur Meditation.

Paulus schreibt einmal: *Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.* So ähnlich ist das hier auch. Ich male. Doch nun nicht ich. Sondern etwas lebt in mir und wird durch mich hindurch sichtbar. Kunst und Spiritualität. Beide sind miteinander verschwistert. Für uns Betrachterinnen und Betrachter sind diese Bilder eine geheimnisvolle Herausforderung. Was sehen wir darin? Was finden wir in ihnen? Und was finden wir dadurch über uns selbst heraus?

Ein bisschen ist das ja wie bei dem berühmten Rorschachtest. Ich bedachte eine klecksige Struktur und entdeckte dadurch Geheimnisse meiner Seele. Aber beim Rorschachtest ist es doch eher eine vorstrukturierte Suche. Zehn immer gleiche, vorgefertigte Bilder dienen einer methodischen Erkundung. Bei Karl-Heinz Lünstroth herrscht geheimnisvolle Freiheit. Wir sind eingeladen zu finden!

### **Orgelmeditation**

III. Was also finden wir, wenn wir das Geheimnis der Garrigue Nr. 31 betrachten? Karl-Heinz Lünstroth hat seine Bilder auch den Menschen gezeigt, in deren Heimat sie entstanden sind. Den Bewohnerinnen und Bewohnern der Garrigue. Er erzählt, dass diese Menschen ganz spontan ihre Heimat in diesen Bildern wieder-gefunden haben.

Trockene Objekte. Verdorrte Pflanzen. Oder auch tierische Kadaver, Panzer, Knochen. Die reduzierte Farbigkeit. Die stacheligen Strukturen. Die Helligkeit des Grundes. All das passt zu dieser Landschaft. Überrascht war ich jedoch, dass die Cevennenbewohner in den Bildern auch ihre Geschichte wiederfanden. Nicht nur ihre Natur. Sondern ihre kämpferische, grausame, harte Geschichte. Als ich das hörte, war ich zunächst ratlos. Ich fand keinen Ansatzpunkt. Karl-Heinz Lünstroth gab mir einen kleinen Hinweis. Könnte die schwarze Form ganz oben im Bild nicht ein Kopf sein? Und plötzlich ergibt bei mir Eines das Andere. Ja, ein Kopf. Aber eigentlich ein Helm. Schwarz, mit geschlossenem Visier. Ein Ritterhelm. Und darunter ein schwarzer Brustpanzer.

Und auf einmal sehe ich einen Reiter. Aufrecht. Mit langem Umhang. Was zunächst wie ein Libellenflügel gewirkt hatte, erscheint nun als wehender Mantel. Links aus dem Bild ragt eine Lanze. Das Reittier fliegt in gestrecktem Galopp über die Landschaft.

Was ist das für ein Tier? Ein Monster geradezu! Bei dem cognacfarbenen Flecken sitzt die Nase. Aus ihr wächst eines dieser stacheligen Nervenenden. Rechts oberhalb der Nase eindeutig ein großes Auge. Ninks daneben, verschattet, ein zweites. Das ist kein Pferd. Eher eine große Wildkatze. Ein vorgeschichtlicher, blutdürstiger Säbelzahn tiger.

An seiner rechten Flanke, neben dem Umhang, hängt ein Bein des Reiters herab. Es läuft aus in einem – ja, was denn eigentlich? Einem Stiefel? Eher einem Huf! Auch der Reiter ist also nicht ganz geheuer. Ungeheuer. Ein apokalyptischer Reiter! Eine Unheilsbote des Todes. Hervorgegangen aus den vertrockneten, abgestorbenen Strukturen unserer Welt.

**IV.** Und plötzlich geht es mir wie den Bewohnern der Cevennen. Auch ich finde meine Geschichte in diesem Bild wieder. Aber nicht die ferne Geschichte. Sondern meine Gegenwart.

Den Klimawandel. Die Erderwärmung. Das vertrocknen der Natur im Sommer. Das Absterben in der Dürre. Und die Ängste, die das bewirkt. Wird auch aus unserer Dürre der Tod hervorgehen? Wird er wie ein apokalyptischer Reiter unsere Welt überziehen?

Ein selbstgemachter Tod. Hervorgegangen aus unseren Fehlern. Unseren Umweltsünden. Unserer Wegwerfkultur. Unserem verantwortungslosen

Energieverbrauch. So, wie auf Dürers Holzschnitt die vier apokalyptischen Reiter das Land überziehen. So überziehen auch die Folgen unseres Handelns die Welt. All das finde ich plötzlich im Geheimnis Nr. 31. Ich habe es nicht gesucht. Sondern gefunden. Es hat mich gefunden. Wahrscheinlich auch deshalb, weil diese Angst im Moment immer unruhiger und größer wird. Ich glaube, in der nächsten Zeit werden wir die endzeitlichen Bilder wieder ganz neu entdecken. In den Jahrzehnten des Wohlstandes und des Überflusses waren sie uns fremd geworden. In der Zeit der Gefahr werden sie wieder lebendig!

**V.** Wenn ich den Reiter erst einmal gefunden habe, kann ich in dem Bild kaum noch etwas anderes sehen. Er reitet direkt auf mich zu. Das Tier, der Säbelzahn tiger mit seinen beängstigenden Stacheln, hat mich im Blick. Gibt es überhaupt ein Entkommen?

Die Bewohner der Garrigue haben ihre Geschichte in diesen Bildern entdeckt. Eine Geschichte, auf die sie stolz sind. Und genau das kann uns Mut machen, liebe Gemeinde!

Die grausame Geschichte in dieser Region, das waren die Kamisarden-Kriege. Kamisarden – so hießen dort die Hugenotten. Die französischen Protestanten. Ludwig XIV. hat zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen grausamen Krieg gegen sie geführt. Am Ende war ihre Heimat verödet und entvölkert.

Die übrig gebliebenen Bewohner haben jedoch nicht aufgegeben. In den südlichen Cevennen entstand eine ganz besondere Haltung. Freiheit und Selbstbestimmung wurden zu einem Ideal, das tiefe Wurzeln schlug. Als Napoleon III. sich diktatorische Vollmachten geben ließ, stimmte ganz Frankreich fast einstimmig dafür. Ein Nein kam nur aus den Cevennen. Und im 2. Weltkrieg wurden die Cevennen zum Rückzugsgebiet für deutsche Nazi-Gegner. 800 bis 1.000 Juden sollen hier Zuflucht gefunden haben.

Im drohenden Untergang nicht den Mut verlieren. Im Glauben an das Evangelium Stärke und Zuversicht finden. So, wie wir beim Klimaprotest und vor einem Monat beim Neujahrsempfang Jeremia 29 zitiert haben: „Dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung“. Gestärkt von dieser Hoffnung können wir den apokalyptischen Reitern ins Gesicht sehen. Und versuchen so zu leben, wie es unserer Hoffnung entspricht. Amen.

*Sven Keppler*